

Die zerstreute Ordnung

Autor(en): **Heusser, H.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazzetta militare svizzera**

Band (Jahr): **66=86 (1920)**

Heft 17

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-36205>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Dieser gewaltige Abgang an Mannschaften, der wohl den wenigsten Offizieren je recht zum Bewußtsein kam, mahnt aber noch in anderer Hinsicht zum Aufsehen: Auf Grund verschärfter Bestimmungen wird zur Zeit die Rekrutenzahl stark reduziert, so daß, wie mir kürzlich ein höherer San.-Offizier erklärte, nur noch ca. 35% Taugliche verbleiben.

Daß gesunde, kräftige und dienstfreudige Leute wegen eines harmlosen Sehfehlers am rechten Auge ausgemustert werden, weiß ich aus eigener Erfahrung. Wohin soll es mit unserer Armee kommen, wenn so weitergewurstelt wird?

Ich verkenne keineswegs den Ernst der Zeit und die Notwendigkeit zu sparen, aber so darf es nicht weitergehen, sonst ist unsere Armee bald auf ein Minimum reduziert.

Man bilde sich doch nicht ein, daß wir im Kriegsfall noch Zeit, Cadres und Material finden würden, um hinter der Front rasch zahlreiche Freiwillige und Nachrekrutierte auszubilden.

Ich erinnere nur an die bekannten Verhältnisse in unsern Mannschaftsdepots im Jahre 1914. Gewiß soll und muß gespart werden, aber vor allem am richtigen Ort.

Unsere Ausbildungszeit ist zu kurz; statt aber wenigstens jede Minute auszunützen, werden in den Rekrutenschulen Tage vertrödelt mit Fassen von Kleidern, Schuhen etc. Es fehlt uns an Geld für wichtiges Material; dabei werden aber die Rekruten immer noch mit dem teuern und total kriegsunbrauchbaren Käppi, statt mit Stahlhelm ausgerüstet.

Das Ideal des ewigen Friedens dürfte nur noch in wenigen ganz unbelehrbaren Gehirnen spuken, und allerorts beginnt man einzusehen, daß es eben doch ohne eine tüchtige Armee nicht geht. Für eine solche zu arbeiten, ist unsere Pflicht, vor allem aber haben unsere höchsten Behörden gegen jeden Schlendrian aufzutreten, und dafür zu sorgen, daß mit unsern bescheidenen Mitteln wenigstens das denkbar Beste erreicht wird.

Die zerstreute Ordnung.

Von Oberst *H. Heußner*.

Als die Geburtsstunde der zerstreuten Ordnung betrachtet man in der Regel das Gefecht bei Lexington, die erste blutige Affäre im nordamerikanischen Freiheitskrieg. Nicht als ob die zerstreute Ordnung bis dahin tatsächlich unbekannt gewesen wäre. Sie ist ja ohne Zweifel so alt wie die geschlossene, wo nicht noch älter. Oder glaubt man, Bogenschützen und Schleuderer hätten je im buchstäblichen Sinne Schulter an Schulter gefochten? Das wäre ihrem Wesen und einer geschickten Verwendung gleicher Weise zuwider gewesen. Sie müssen immer einen gewissen Spielraum zum Gebrauch ihrer Waffen beansprucht haben. Und so wird es gewesen sein bei den leichten

Truppen aller Art und aller Zeiten. Sie werden von jeher lockern Formen den Vorzug gegeben haben.

Wie kommt es denn, daß gerade Lexington der zerstreuten Ordnung einen Namen gemacht hat? An sich war der Zusammenstoß herzlich unbedeutend. Die Truppenzahl war auf beiden Seiten gering, und der Ausgang des Gefechtes entschied nichts. Aber es trat beim Kampfe ein Gegensatz zu Tage, wie er schärfer kaum gedacht werden konnte. Auf der einen Seite standen Veteranen einer in ungelenten Formen erstarrten Taktik, auf der andern fochten in ungebundenster Art Männer eines formlosen Volkes, wie ein Geschichtsschreiber die damaligen Amerikaner nannte. Und diese ungebundene Fechtweise hatte den Erfolg für sich.

Eine Salve der Engländer trieb die Männer von Massachusetts zunächst auseinander, aber dann bedrängten sie mit sichern Schüssen aus guter Deckung die feindliche Kolonne dermaßen, daß sie sich mit schwerem Verlust und unverrichteter Sache zurückziehen mußte.

Die Milizen schrieben sich einen Sieg zu, und wenn er in seiner Größe und Bedeutung auch maßlos übertrieben wurde, so war er auf der andern Seite doch wenigstens nicht zu leugnen. Woran knüpfte sich aber Erfolg und Mißerfolg? Augenscheinlich an die Ordnung.

Die geschlossene Ordnung hatte Jahrhunderte, selbst Jahrtausende lang als Schild gegolten und war es auch gewesen. Unsere alten Eidgenossen zum Beispiel haben das für ihre Gevierthaufen mit vollem Bedacht anerkannt und bezeugt. Und nun wurde bei Lexington auch dem blödesten Auge klar, daß sich der alte Vorteil in einen verderblichen Nachteil verwandelt hatte: der Schild war zur Scheibe geworden.

Nicht etwas durchaus Neues war das. Es war nur eine neue Stufe einer seit Jahrhunderten angebahnten Entwicklung. Deren Beginn hatten die Mailänder Feldzüge der Eidgenossen noch gesehen. „Der Hauptmann soll allweg aufsehen, wie man den Angriff tun solle“, schreibt Zwingli, dem auch kriegerische Erfahrung und Begabung in hohem Maße eigen war, „in geschloßner Ordnung und mit Nachdruck oder in zerteilten Zügen. Wo Geschütz zu fürchten ist, soll man zerteilt angreifen. Aber da ist gut Sorge zu haben, daß die zerteilten Züge einander nachfolgen.“

Damit ist eigentlich alles gesagt, was zur Sache gehört. Das Feuer, sprühe es nun aus grobem Geschütz oder aus Handwaffen, zwingt zum Auseinanderziehen vor Beginn des Kampfes. Die Verluste sind sonst überwältigend und zugleich nutzlos. Das Ende des Kampfes, das die Entscheidung bringen soll, verlangt aber die zusammengefaßte Anstrengung aller, die noch kampffähig sind. Während des ganzen Ringens bleibt daher die Sorge, daß die hintern Abteilungen den vordern auch nachfolgen. Daß sie jederzeit bereit sind, sie zu unterstützen und aufzufüllen, und daß schließlich alle vereint den letzten Stoß führen.

Im Kriegswesen bricht sich ein neuer Gedanke nur langsam Bahn. Mindestens zwei Jahrhunderte dauerte es, bis die Zerteilung, die Zwingli im Sinn hatte, durchgeführt war. Bis die Gevierthaufen zu Linien wurden. Mit zehn Gliedern, mit sechsen, mit vieren, mit dreien, mit zweien und schließlich mit einem.

Mit dem Gefecht bei Lexington begann das Auseinanderziehen nach der Breite. Groß war der Widerstand dagegen. Am längsten wehrte sich die preußische Armee. Das Tirailieren nähere den natürlichen Hundsfott, hieß es, und mit diesem Schlagwort war die Sache für die meisten zunächst abgetan.

In der Schlacht bei Jena standen dann die preußischen Bataillone als Scheibenwände da und gaben ihre Salven ab, ohne den Feind zu sehen, der ihnen aus guter Deckung hervor beständig in die Glieder hineinschoß und empfindliche Verluste beibrachte. „Es mußte dies einen üblen Eindruck machen auf die eben erst aus der Garnison kommenden Soldaten“, schreibt Hohenlohes Adjutant. Gewiß. Sie mögen den Eindruck in die Worte gefaßt haben: Der Feind versteht den Krieg, und wir verstehen ihn nicht!

In den napoleonischen Feldzügen machte die zerstreute Ordnung ihren Weg und fand bei vielen Truppenkörpern eine sehr geschickte Anwendung. Bei Stockerau 1809 wurde französische Kavallerie von österreichischer geworfen. Badische Jäger traten eben aus dem Städtchen heraus, als die siegreichen Reiter ihnen entgegenbrausten. Ohne Kommando und blitzschnell entwickelten sie sich, Höfe, Gärten und Hecken besetzend, und zwangen die Reiter durch wohlgezieltes Feuer zum Rückzug.

Ein Mitkämpfer freute sich dieser Waffentat noch in seinen alten Tagen und bezeichnete sie als ein vorbildliches Fechten in zerstreuter Ordnung. Ein paar Jahrzehnte später fand sich aber ein Friedenssoldat, dem Sache wie Bezeichnung fremd und anstößig waren, und der sich dagegen verwahrte. So ging es, und so geht es noch immer. Im Kriege tut man, nachdem das blutige Lehrgeld bezahlt ist, was notwendig und zweckmäßig ist. Im Frieden aber gibt die alte liebe Gewohnheit, das heißt die Bequemlichkeit, wieder den Ausschlag. Auf Kasernenhöfen und Exerzierplätzen nahm die geschlossene Ordnung wieder überhand. Selbst im Zeitalter des Hinterladers und des Mehrladers noch.

Wohl hieß es in allen Gefechtsvorschriften für die Infanterie, die zerstreute Ordnung sei ihre Hauptkampfform. Allein die Uebung entsprach dieser Forderung nicht. Die zerstreute Ordnung wurde immer noch als Notbehelf behandelt, als eine Maßregel, die man möglichst einschränken mußte. Wie hätte es sonst geschehen können, daß sich noch im Weltkrieg geschlossene Massen in vorderster Linie zeigten? Nicht nur bei den Russen, wo es ganz gewöhnlich war, sondern selbst bei den Franzosen und den Engländern.

(Schluß folgt.)
